



Bevölkerungsverluste durch gefallene Soldaten

Frankreich	-3,4 %
Deutschland	-3,0 %
Großbritannien	-1,6 %

Weltweit starben bei 1569 Kriegstagen im Durchschnitt täglich **6000** Soldaten.



Quelle: Gerd Krumeich: „Der Erste Weltkrieg“

Partnerstadt

Das einzige Anzeichen für einen Weltkrieg waren zunächst die vielen Flüchtlinge, die nach Izmir strömten. Smyrna, wie die Stadt damals hieß, war eine moderne Handelsmetropole mit 300 000 Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion. Viele Europäer lebten hier. Nach dem Weltkrieg übernahmen die Sieger die Kontrolle über große Teile des Osmanischen Reichs. Am 15. Mai 1919 landeten griechische Truppen auch in Smyrna. Spannungen zwischen den Gemeinschaften in der Stadt wuchsen. Erst 1922 vertrieben die Türken die griechische Armee und eroberten Smyrna. Bald kam es zu zahlreichen Gewalttaten. Schließlich zerstörte ein gewaltiges Feuer rund 75 Prozent der Stadt. Nur das jüdische und das türkische Viertel blieben stehen. (jar)



Denkmal der Zehntausend

von ALEXANDER TIETZ

Bremen. Von ungezählten gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs bleibt nicht mehr als ein kleiner Klinker zurück, der oben auf der Altmannshöhe, zwischen Kunsthalle und Weser, inmitten anderer Steine steckt. Auf einer Ringmauer stehen die Namen von mehr als 10 000 Verstorbenen.

Das Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Bremer ist für viele der einzige Ort, an dem sie ihrer Angehörigen gedenken können. Peter Kuckuck ging als kleiner Junge an der Hand seines Vaters zur Altmannshöhe und entdeckte den Stein seines Großvaters: „D.W. Kuckuck“. Für Peter Kuckuck war es die erste Begegnung mit seinem Großvater.

Eingeweiht wurde das Ehrenmal im Jahr 1935 durch das NS-Regime. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs folgten zahlreiche Proteste. Soll das propagandistische Denkmal beseitigt werden? „Nein“, schreibt Peter Kuckuck in dem Sammelband „Denkmäler in Bremen zwischen 1435 und 2001“. Ein Abriss würde zahlreiche Bremer Familien einer „Stätte des öffentlichen Totengedenkens“ berauben. Im Jahr 2004 steht Peter Kuckuck erneut auf der Altmannshöhe. Diesmal mit seinem dreijährigen Enkel und seinem Sohn. Tage später erklärt der Kleine: „(K)uckuck tot. Immer tot.“ Der Junge, so Peter Kuckuck, „muss etwas verstanden haben“.

➤ Bilder der Altmannshöhe sind auf www.bremen1914.de unter Kapitel neun in einer Fotostrecke zu sehen.

In Osterholz pflegen junge Menschen unterschiedlicher Nationen Kriegsgräber – auch die von deutschen Soldaten

Aus 13 Nationen sind die 34 jungen Leute nach Bremen gekommen, um auf dem Osterholzer Friedhof Kriegsgräber zu pflegen. Sie nehmen teil an einem zweiwöchigen Workcamp des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Für viele von ihnen ist der Erste Weltkrieg nur schwer begreiflich. Doch bei ihrer Begegnung begreifen sie etwas anderes.

VON JÖRN SEIDEL

Bremen. Gedenkfeier in der Osterholzer Friedhofskapelle. Mehr als 100 Menschen sind gekommen, um an diesem 3. August an den 100. Jahrestag der Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich und die Opfer von Gewalt und Krieg zu erinnern. Bürgerschaftspräsident Christian Weber hält eine kluge Rede, die den Bogen schlägt vom Ersten Weltkrieg zum wiederumflammenden Antisemitismus in Europa. Diplomatisch spricht er heutige Konflikte an, ohne den russischen Vizekonsul in der ersten Reihe zu verprellen.

Was mag wohl von diesen großen Worten bei den 34 jungen Menschen im Publikum angekommen sein, die sich in Bremen zu einem internationalen Workcamp des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge versammelt haben? Sie stammen aus 13 Nationen, darunter Lettland, Dänemark, Russland, Rumänien, der Ukraine und Türkei, und verständigen sich meist auf Englisch. Zwei Wochen lang wohnen sie im Lidice-Haus auf dem Stadtwerder, beschäftigen sich bei Diskussionsrunden, Exkursionen und Zeitzugengesprächen mit Krieg und Gedenken. Und mehrmals fahren sie hinaus auf den Osterholzer Friedhof, um Kriegsgräber von Unkraut, Moos und Gestrüpp zu befreien.

Große Worte für die jungen Leute

Nicht nur bei der Gedenkfeier bekommen die jungen Leute große Worte mit auf den Weg. Auch Dietmar Wurstler, ehemaliger Oberst und Landesvorsitzender des Volksbunds, legt ihnen auf dem Friedhof einen Gedanken nahe, der sie bei ihrer Pflege der Grabsteine begleiten möge: „Stones can speak“, sagt Wurstler, den früheren Bundespräsidenten Theodor Heuss zitierend. „Steine können sprechen.“

Heuss gebrauchte diese Metapher 1952 zur Einweihung eines Mahnmals am ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen, als er über Soldatennamen auf Denksteinen und die „Ehrfurcht vor dem Tod“ sprach, über den Schrecken des Krieges und über Momente größter Mitmenschlichkeit unter Feinden. Menschlichkeit, sagte der Bundespräsident, sei „ein ganz einfaches Sich-Bewähren gegenüber dem anderen, welcher Religion, welcher Rasse, welchen Standes, welchen Berufes er auch sei.“ Auch diese Botschaft, so implizierte Heuss, könnten Steine vermitteln. „Es kommt auf den einzelnen, es kommt auf dich an, dass du ihre Sprache, dass du diese



Die Tschechin Judita Králiková pflegt Gräber von Soldaten des Ersten Weltkriegs. FOTO: KUHAUPT

ihre besondere Sprache verstehst, um deinetwillen, um unser aller willen!“

Viele dieser großen Gedanken, mit denen die jungen Leute beim Workcamp konfrontiert werden, mögen auf sie reichlich theoretisch wirken. Was sie bewegen hat, hierherzukommen? Auch geschichtliches Interesses, bekunden die 20-jährige Tschechin Judita Králiková und die 21-jährige Ukrainerin Irina Hnidash, aber vor allem die Möglichkeit, Englisch zu sprechen und Leute unterschiedlicher Kulturen kennenzulernen. Nun knien sie an Gräbern deutscher und russischer Soldaten, die im

Ersten Weltkrieg in Bremer Lazaretten starben, und kratzen mit Messern Moos von den Steinen. Auf dem Gräberfeld nebenan befinden junge Männer eine Schubkarre mit Gestüpp, das die Grabplatten aus dem Zweiten Weltkrieg verdeckte. Woanders wird gerade ein Pfad aus Rindenmulch angelegt, um ein vergessenes Mahnmal für die Toten des Deutsch-Französischen Kriegs zugänglich zu machen. Die Sonne scheint, es wird gelacht und geplaudert – doch nur selten über Geschichte.

Besonders der Krieg, der vor 100 Jahren begann, ist für viele hier kaum begreifbar,

nur wenig ist ihnen darüber bekannt. „Mein Urgroßvater ist im Ersten Weltkrieg gestorben“, sagt Králiková. Und ihr 17-jähriger Bruder Daniel weiß: „Einige Staaten in Europa wollten durch den Krieg die Grenzen verschieben.“ Woher die Toten dieser Gräber stammen, spielt für Hnidash keine Rolle. Jeder gefallenen Soldaten, für wen auch immer er kämpfte, sollte gedacht werden. „Wir sollten sie in unserem Geist und Herzen tragen“, sagt die Ukrainerin.

Dass jemals wieder ein Weltkrieg ausbrechen könnte, vermag sie sich nicht vorzustellen. „Ich hoffe, dass es nicht passiert.“ Deshalb kann ich es mir nicht vorstellen“, sagt Hnidash. Genauso wenig habe sie sich aber auch den aktuellen Konflikt in ihrer Heimat vorstellen können. „Ich bin schockiert, dass das passiert ist.“ Und als sie erfahren habe, dass am Workcamp auch Russen teilnehmen, da habe sie „wirklich Angst“ bekommen. Denn „Russen denken über die Situation anders als wir“.

Während des Workcamps blende sie das Thema lieber aus. „Wir reden nicht darüber“, sagt Hnidash. „Das ist Politik“, befindet sie, als habe man ohnehin kaum Einfluss darauf, und Králiková pflichtet ihr bei: „Ja, das ist Politik. Viele Soldaten sind damit gar nicht einverstanden, machen aber mit.“ Und auch der junge Russe Mark Voskresentsev sagt: „Nicht die Menschen, sondern die Regierungen begannen den Konflikt.“ Hier beim Workcamp gebe es hingegen keine Probleme miteinander. Und tatsächlich stehen bei den Teilnehmern eher Miteinander und Fröhlichkeit im Vordergrund statt Geschichte und Politik.

Was werden die jungen Leute wohl mitnehmen von diesem Workcamp? Zwei Wochen lang leben sie eng zusammen, lernen sich kennen und freunden sich an. „Wir sind wie eine Familie“, sagt die 17-jährige Giulia Angelone aus Italien inmitten der Kriegsgräber auf dem Osterholzer Friedhof. „Unsere Begegnung hier gibt uns die Möglichkeit, Frieden zu schaffen“, sagt sie und wirkt dabei, als habe sie die Sprache der Steine verstanden.

Die Gedenkfeier in der Friedhofskapelle schreitet voran. Nach dem Bürgerschaftspräsidenten treten nun die Workcamp-Teilnehmer auf. Szenisch inszenieren sie die Verse zum Totengedenken. Dann verstummen alle zu einer Schweigeminute. Totenstille in der Kuppelhalle.

Plötzlich erklingt leise eine Gitarre, und die jungen Leute aus den vielen Nationen stimmen John Lennons Ballade „Imagine“ an. Sie singen vom Traum einer Welt ohne Krieg. Und in diesem innigen Moment scheint von den jungen Leuten ein magischer Funke aufs Publikum überzuspringen, das ihnen sichtlich gerührt applaudiert.

➤ Scannen Sie das Bild und sehen Sie sich ein Video zum Workcamp an. Anleitung siehe Seite 1.

Gefallene Helden

Ein Propaganda-Denkmal für tote Soldaten kippt in den 80er-Jahren um – und bringt dadurch viele Kritiker zum Schweigen

von ALEXANDER TIETZ

Bremen. Das Denkmal vor der Hochschule Bremen wird in den 80er-Jahren zu einem Politikum: Soll es abgerissen werden? Soll es umgestaltet werden? Müsste man vielleicht eine Gedenktafel aufstellen? Oder eine andere Ergänzung vornehmen? Fragen über Fragen, die Dozenten, Anwohner und Studenten über Jahre beschäftigen. So, wie das Denkmal steht, aufrecht und erhalten: so kann es jedenfalls nicht bleiben.

Es ist der 4. Februar 1934, ein Sonntagvormittag. In der Neustadt versammeln sich Dozenten, Studenten, Vertreter der Kreisleitung der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ (NSDAP) sowie Reichswehr und Marine an der Langermarkstraße. Sie treten vor das Gebäude der ehemaligen Technischen Staatslehranstalten, um das Denkmal „Unser Helden“ einzuzweihen. Das Monument wird 200 gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs gewidmet.

Das Lied „Der gute Kamerad“ erklingt. Die Fahnen werden gesenkt. „Ergriffenes Schweigen“ liegt über der Menge, schreibt ein Propaganda-Autor der „Bremer Nachrichten“. In einer „von tiefem Ernst durchdrungenen Rede“ verkündet der damalige Bildungssenator Richard von Hoff (NSDAP), er nehme

das Ehrenmal „in die Obhut des Staates“. Es sei, so zitiert ihn die „Weser-Zeitung“, „immer wieder der Einsatz der Person, der gefordert werden müsse und den wir brauchen für die Verwirklichung unseres Ziels: das Dritte Reich“.

Es ist eine Zeremonie, die den damaligen Zeitgeist spiegelt. „Aus Opfern und Kanonenfutter mache man Helden“, sagt Renate Meyer-Braun, Professorin für Sozialwissenschaften. In ihrem Aufsatz „Denkmalsturz und Namensstreit“ schreibt die Bremerin, die Reichsführer hätten sich durch „Erwecken heroischer Gefühle“ ständig versichern müssen, dass Krieg und Tod einen Sinn haben.

50 Jahre später ist dieser Sinn nicht mehr tragbar. Der Stahlhelm, der altärmliche Sockel, der Eichenlaubkranz, die propagandistische Strahlkraft des Denkmals überhaupt: All das passt nicht zur Hochschule Bremen, deren Grundwerte sich dem Frieden zugewandt haben.

Die Studenten der 80er-Jahre verschwören sich gegen das Denkmal. „Es brodelte gewaltig“, sagt Renate Meyer-Braun, die heute 75 Jahre alt ist und damals an der Hochschule Bremen lehrte. Die Studenten bemalten das Denkmal mit Parolen wie „Nazis raus“. Im Januar 1984 fordert der studentische Ausschuss (ASTA) gar, das Monument zu beseitigen oder zumindest ein „zweckentfremdetes, unverantwortliches, Gegen-Denkmal (gegen den Krieg)“ zu errichten. Beide Vorschläge werden verworfen. Der gesamte Prozess, um die Steinplatte inklusive einer Gedenktafel umzusetzen, dauert fünf Jahre.

Renate Meyer-Braun ist noch heute über die Tatenlosigkeit irritiert. Zudem sei die Geschichte überhaupt merkwürdig. Der Akademische Senat habe eine rechtswidrige Tat Unbekannter aufgegriffen und mit einer Bedeutung versehen, „von der man nicht einmal sicher sein kann, ob sie von den Umstürzern“ intendiert gewesen ist.“

14. November 1993, wieder ein Sonntagvormittag. Erneut wird das Denkmal eingeweiht – ohne Pomp, ohne gesenkte Fahnen, ohne Musik. Lediglich „eine Handvoll Personen“, erinnert sich Meyer-Braun, wohnen der Zeremonie bei. „Betreten Geister“ schauen auf den umgefallenen Stein.

Offenbar weckt das Denkmal in einer Zeit des vermeintlichen Friedens kaum Aufmerksamkeit, zumindest weniger, als in Zeiten des Nationalsozialismus. Der Frieden ist eben, manchmal leider, stiller als der Krieg.

➤ Wie wird das Denkmal heute beurteilt? Ein Video ist auf www.bremen1914.de in Kapitel neun zu finden.



Im Jahr 1934 wurde das Denkmal eingeweiht, heute liegt es auf dem Boden. FOTOS: RENATE MEYER-BRAUN, CHRISTOPH KELLNER

